

Adolf Tièche

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 48

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

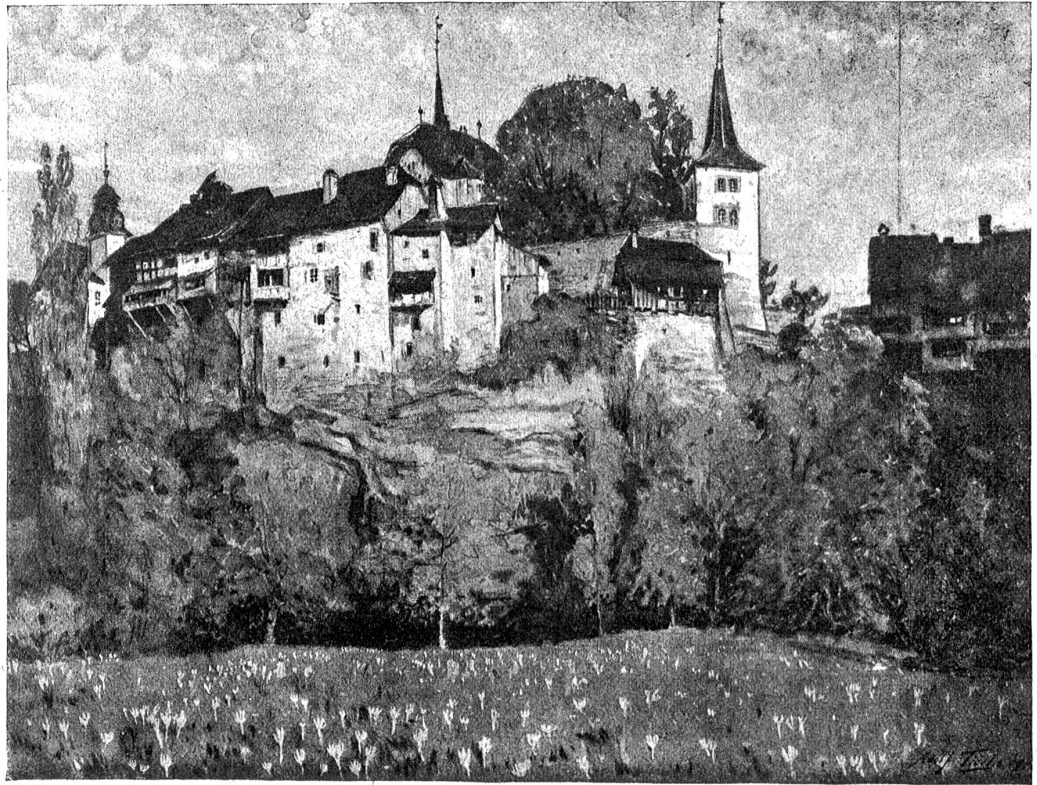
den geblühten Schal aus dem Schrank, setzte das Häubchen mit den blauen Verbenen auf, und mit dem großgedruckten Gebetbuch ging es sitzhaft durch die Wiese, dem Dorf, der Kirche zu. Dort sah man's jahraus, jahrein in der gleichen Bank vor dem Muttergottesaltar; es hörte dem Pfarrer zu, nahm auch einmal im Sommer ein Nüchlein, las seine Messe auf den vergilbten Blättern, betete noch ein Vaterunser für die Mutter und die armen Seelen, und wenn es das Weihwasser empfangen, ging es auf den Friedhof, trankte das Geraniumstöcklein auf dem Grab und goß

Weihwasser in die Schale. Wenn's im Dorf Mittag läutete, kroch Broneli den Feldrain hinan, und während es den Sonntagsstaat im Schrank versorgte, dachte es an sein Festtagsmahl. Und wenn es sein Süsslein gegessen und seine Tierlein zufriedengestellt, setzte es sich auf die Bank unter dem Hausdach, mit dem „Kempis“ in der Hand. Etwa fielen ihm die Augen zu, etwa hielt es die Hand an die Stirn und träumte etwas ins Dorf hinab, und dann war wieder die Zeit der Erinnerung.

„An ihn denken ist Sünd!“ meinte es früher, schaute rasch ins Büchlein und las. Aber als die Zeit der Silberfäden kam, da wußte es, daß ihm der Herrgott nicht mehr zürnte, wenn es an den Friedli dachte, der geistlich war.

Und doch sah es ihn noch einmal und noch manchmal und erlebte dabei noch Sonnenschein an seinem späten Abend.

Nach manchem Jahr, am letzten Frauentag, als schon die Augen den trüben Schleier hatten, sah es an einem Sonntag in seiner Kirchenbank. Einmal und wieder einmal hob es den Kopf; dort vorn im Chor saß ein Herr im weißen Haar, ein Geistlicher wohl aus der Stadt, dachte Broneli. Aber als es seiner Mutter das Weihwasser gab, vernahm es, wer es war. Der Friedli, der war müd geworden auf seiner Brund im fremden Dorf und heimgekehrt ins Pfarrhaus, wo sie ihm ein heiter Stüblein aufgetan hatten, darin er ruhen konnte von seiner Hirtenmüh. Eine Messe lesen in der Früh und die Kranken besuchen und trösten, so wollte er seinen Abend im Heimatdörflein verbringen. Am Nachmittag mußte Broneli einmal bitter lächeln, daß es so schwach im Kopf und alt geworden, weil es nicht mehr andächtig lesen konnte. Wohl schüttelte es den Kopf; aber das Bild von Friedli war die ganze Woche vor seinen Augen.



Adolf Clèche: Herbst in Moudon.

Am Samstag macht es so armützig wie sonst seinen Weg aus der Stadt und will dem Dörflein zu. Wer kommt dort um die Biegung der Straße, gebückt am Stock, wie wenn er etwas suchte, und weiße Loden ringeln sich unterm Hut hervor?

Broneli geht am Straßenrand. Beim ersten Blick fährt's ihm durch den Kopf: der Friedli; das ist sein Schritt, wie einst, nur mühsamer jetzt.

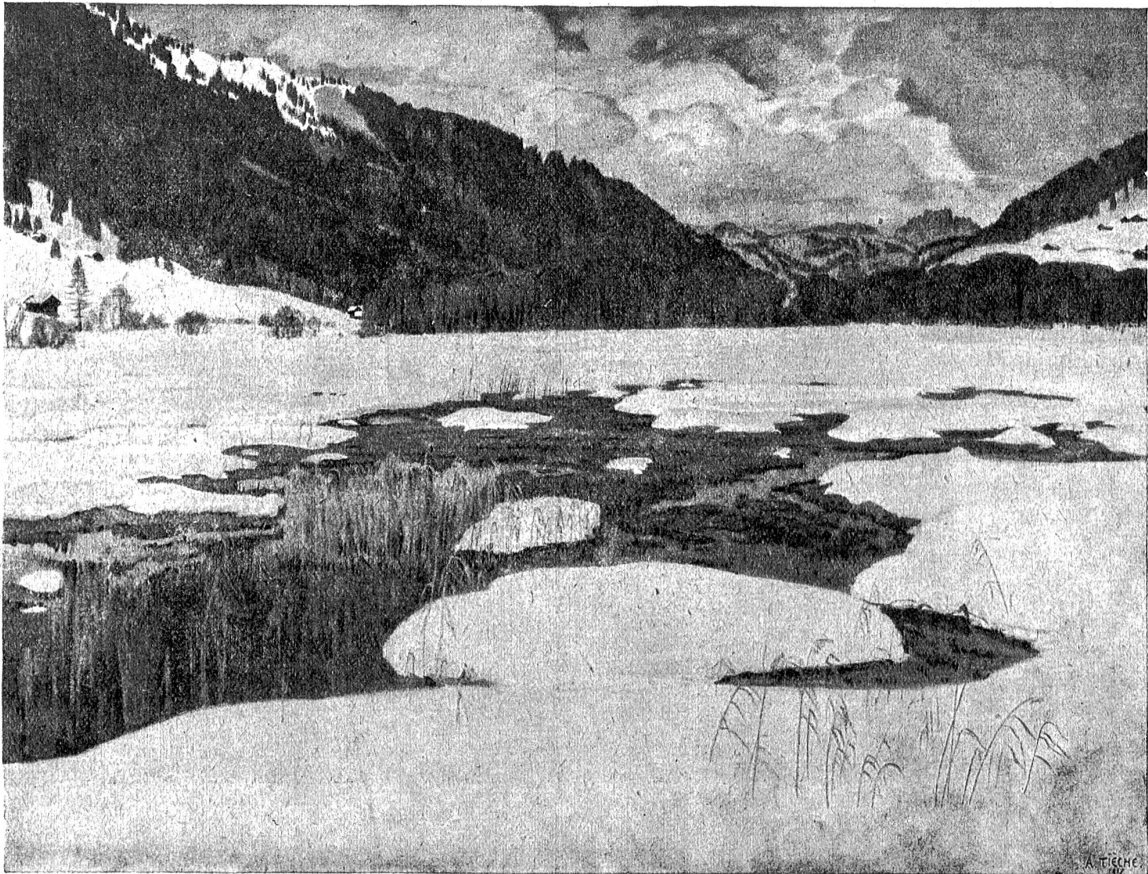
„Tag, Herr!“ macht's und will vorbei. Jetzt aber steht er still, zieht den Hut, und die kleinen, muntern Augen schauen aus roten Bäcklein freundlich hervor, die Hand reicht er ihm, es schaut langsam auf wie ein Kind, das sich gefüchtet.

Aber er redet, und die Freude lacht aus den Augen und den Worten: „Gottwilche! So! Gottwilche Broneli, immer gund und zweg?“ (Fortsetzung folgt.)

Adolf Clèche.

Die Ausstellung der Werke Adolfs Clèches in der Kunsthalle wird morgen Sonntag geschlossen. Sie hat einen ganz außergewöhnlichen Erfolg zu verzeichnen; seit der Hodler-Ausstellung vermochte kaum ein Kunstanlaß so viele Besucher in die Kunsthalle zu locken. Man kann diese Tatsache füglich als eine Kundgebung für die Kunststrichtung ansehen, die Adolfs Clèche vertritt. Das Urteil lautete einstimmig: an solcher Kunst kann man Freude haben; denn sie ist verständlich, wahr und schön; das ist Kunst für das Volk, nicht Kunst für Auserwählte.

Wir haben hier keine Kunstbetrachtung zu schreiben und unterdrücken darum unsere Meinung über art pour art oder Volkskunst. Nur die eine Zwischenbemerkung grundsätzlicher Natur sei uns erlaubt: Wenn man einen Künstler kennen lernen will, so muß man ihn in einer umfangreichen Gesamtausstellung vor sich haben, die alle störenden



Adolf Clède: Schneeschmelze. I

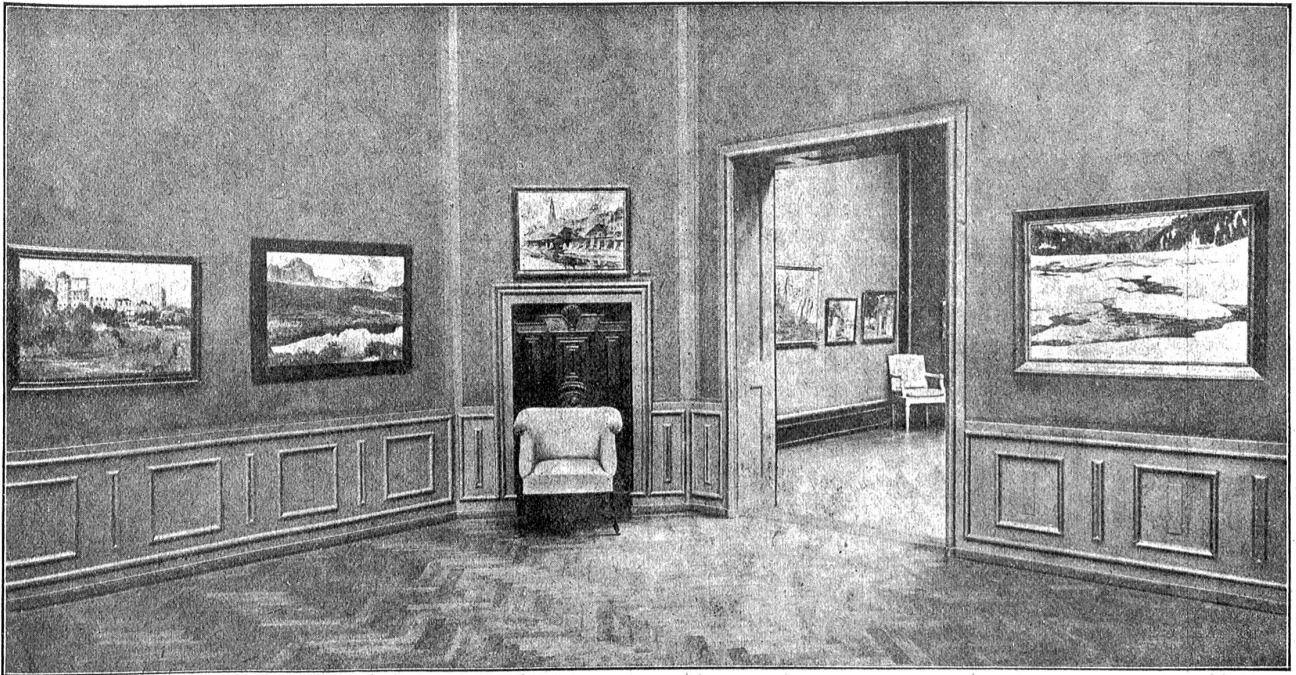
Nebeneindrücke ausschließt. In einer Sammelausstellung, wo ein Bild das andere totschlägt, kann ein stiller Künstler unmöglich zur Geltung kommen, wie er es verdiente. Wie viel aufschlussreicher Einzelausstellungen sind, das beweist die gegenwärtige Clède-Ausstellung. Nur die Eingeweihten mochten wissen, welche ein reiches Werk dieser Künstler, ob schon er noch nicht lange die Lebensmitte überschritten, schon hinter sich hat. Es war durchaus Zeit, daß diese Einzelausstellung zustande kam. Möge sie jedem Künstler vergönnt sein, der so viel zu zeigen hat wie Adolf Clède.

In über 200 Originalwerken kommt Clèdes Künstlerart und Entwicklung zur Darstellung. Ein gottbegnadeter Landschaftler! — dies ist der erste Eindruck, den uns die Bilder vermitteln. Eine solche Fülle landschaftlicher Schönheiten findet man nicht bald in einer Ausstellung eines Einzelnen zusammengestellt. Welche eine große Begeisterung und arbeitsfreudige Hingabe muß hier am Werke gewesen sein! Wahrlich, der Künstler, der diese Auslese von künstlerisch wertvollen Landschaftsmotiven gefunden hat, den schreckt weder Sommerhitze noch Winterkälte, weder Sturm noch Regen; der hat sich sicher keine Mühe verdrießen lassen und mit zäher Beharrlichkeit den glücklichen Augenblick erlauert und mit stählernem Willen zum guten Werke gezwungen. Starker Wille und Selbstzucht, die aus guter Art und Erziehung stammen, bezeugt auch die Abrundung und die äußere Vollendetheit von Clèdes Werken. Da hängt keine flüchtig hingeworfene Skizze, die man, weil der Künstler es befiehlt, als fertiges Werk aufnehmen muß, so sehr sich auch Verstand und Gefühl dagegen sträuben. Jedes Bild hat, wie man es von einem Kunstwerk erwarten darf, sein „Anfang, Mitt' und End“. Der Künstler ehrt den Besteller, indem er ihm etwas Fertiges, Abgeschlossenes schafft, an dem kein Ausbessern und Nachtragen mehr möglich ist.

Clède ist wie so viele andere auf dem Umweg über das Architekturstudium zur Kunst gekommen. Sein Vater,

ein in Bern bestbekannter Architekt, hatte ihn zum Nachfolger im blühenden Geschäft bestimmt. Der künftige Künstler steckte aber schon im achtjährigen Knaben, der auf seinen Wanderungen immer ein Skizzenbüchlein bei sich trug. Aber willig beschritt Adolf Clède, nachdem er das Berner Gymnasium hinter sich hatte, den vom Vater gewünschten Studienweg. Drei Jahre studierte er an der Baugewerk- und technischen Hochschule in Stuttgart; dann reiste er nach Paris, um dort zur praktischen Ausbildung in das Bureau des Architekten Scellier de Gifore einzutreten. Hier nun, unter dem Eindruck der glanzvollen Kunststadt, kam Clède zum Entschluß, Künstler zu werden. Er fand die väterliche Zustimmung und gab sich in den folgenden Jahren einem begeisterten und fruchtbaren Kunststudium hin.

In der Ausstellung stoßen wir auf eine Anzahl glänzender Belege aus dieser ersten Pariserzeit. Versailles ist Clède zum tiefen künstlerischen Erlebnis geworden. Die Eleganz und die Großzügigkeit seiner Architektur und Parkanlagen hat er in stimmungsvollen Ausschnitten festgehalten (Nymphenbrunnen, Puttengruppen, Schloß Versailles im Schnee, Teich in Trianon etc.). Aber auch die Pariser Eindrücke verarbeitet er in impressionistisch frischen Aquarellen (Sacré-coeur und Montmartre, Winterabend in Paris). Das Aquarell ist Clède schon von Anfang an besonders gut gelegen; er handhabt diese Kunstart in victuoser Weise. Und zwar wagt er sich mit den subtilen Werkzeugen der Aquarellkunst gleich an die schwierigsten Aufgaben heran. Schon in den Versailler Parkbildern legt er den Pinsel fest an die farbensprühende Vielheit und Mannigfaltigkeit herblicher Bäume und spiegelnder Teiche, und er meistert sie auch mit großem Geschick. Sein impressionistisch geschultes Auge vergißt ob dem Detail der Tausenden von Blättern auf Weg und Wasser nicht die für die Grundstimmung des Bildes ausschlaggebenden Farben; er sieht wirklich mit Künstleraugen, nicht mit den Augen des Photographen.



Tièche-Ausstellung in der Kunsthalle Bern (November 1923).

Tièche nennt sich selbst Architekturmaler. In der Tat greift er mit Vorliebe Motive auf, die auf dem Grenzgebiet der Baukunst und der Malkunst liegen. Die imponierenden Interieur-Darstellungen aus der Grande Opéra und aus Pariser Kirchen beweisen Tièches ganz besondere Fähigkeit der künstlerischen Verarbeitung architektonischer Eindrücke.

Diese spezielle Begabung hat Tièches späterer Entwicklung die Wege gewiesen. Auf seinen Kunstreisen von Paris aus durch Nordfrankreich und Belgien und dann während seines Aufenthaltes in Italien sucht er seine Motive fast immer da, wo Architektur und Landschaft zusammenwirken; oder dann beschäftigt er sich hingebend mit Interieurdarstellungen.

In die Heimat zurückgekehrt braucht er sich, solchermaßen ausgerüstet, nicht lange nach Aufgaben umzusehen. Er wird der Entdecker der intimen Schönheiten, die unser altes Bern und die bernischen Landschaft aufweisen. Er geht ihnen zunächst mit dem Stift nach und gibt 1908 bei Kasper & Cie. seine Mappe „Alt Bern“ 26 Rötzelzeichnungen heraus; 1913 folgt die I. Mappe „Aus bernischen Landschaften des 18. Jahrhunderts“ (ebenda); aus der noch unveröffentlichten II. Mappe zeigt die Ausstellung 14 Originalzeichnungen, die den Wunsch wecken, daß auch diese II. Reihe wertvoller Lithographien bald im Druck erscheinen und ins Volk hinausdringen möge. Tièche ist ein außerordentlich geschickter Zeichner. Seine Berner Skizzen sind von einer Prägnanz und einer Leichtigkeit und einem Schwung, wie sie so bald ein anderer nicht erreichen wird. Wie geschickt sind diese Blätter komponiert: der Vordergrund meist mit einem architektonischen Stimmungsmotiv betont, Mittel- und Hintergrund richtig abgewogen, landschaftliche und bauliche Reize harmonisch ineinander verschlungen.

Diese besondere Tièchesche Kunst kommt noch besser in den großen Originalaquarellen zur Geltung, die sich mit bernischen Landschaften befassen. Unauslöschlich hat sich mir das Winterbild vom Gmütligen Schloßchen mit seiner weichen poetischen Stimmung eingeprägt. Tièches Geistesverwandtschaft mit Rudolf von Tavel, dem meisterlichen Schilderer altvaterlicher Kultur, tritt hier augenfällig zutage. Wenn dieser mit menschlichen Gestalten das schlafende Barock des alten Bern zu neuem Leben erweckt, so tut dies nicht weniger erfolgreich Adolf Tièche mit seinen sandsteinernen Gartenfiguren, den Hofbrunnen, den Tor-

eingängen, den Pavillons, Vestibules und Peristyles. Und wie Tavel seine Gestalten in das warme heimelige Kleid des Alltags steckt, so umhüllt Tièche diese steinernen Zeugen altbürgerlicher Wohn- und Lebenskunst bald mit dem glühenden Purpur wilder Reben, bald mit dem leuchtenden Braungelb herbstlicher Parkbäume. Hier wiederum im bunten Wirwar der Perspektiven und Farben feiert Tièches Zeichen- und Malkunst Triumphe. Sein Pinsel fliegt und wirft die Farben nur so hin mit einer verblüffenden Sicherheit der Wirkung. Von ferne betrachtet glaubt man minutiös gezeichnete Blätter und Blumen zu sehen, von nahe sind es rote oder braune Farbenflecke.

Die Fülle architektonisch-landschaftlicher Schönheiten, die die bernischen Landstädtchen, aber auch die freiburgischen und waadtländischen „Alten Nester“ aufweisen, veranlassen unsern Künstler zu zahlreichen Wanderfahrten, von denen er prächtige und eindrucksvolle Bilder mitbringt (Marberg, Moudon, Murten, Rue, St. Ursanne, Bufflens, Freiburg-Mittstadt). Immer wieder lockt ihn auch der einzig schöne Anblick des Berner Münsters mit dem Häufergewirr der Mäute und dem silbernen schwimmenden Farbensprühwerk der Schwellen zur Darstellung. Tièches Münster-Bilder sind warm durchfühlt und mit stiller Harmonie gefüllt. Solche Bilder kann nur ein Künstler schaffen, der mit ganzer Liebe den Gegenstand seiner Darstellung umfaßt.

Der Sinn für das Alte und Vergangene ist der Romantik eigen. Tièche ist ein Romantiker in des Wortes positiver Bedeutung. Ein starkes Gefühl schwingt in allen seinen Städten und Burgen mit. Märchenzauber liegt auf seinem Laupenschloß. „Eine bernische Burg“ benennt der Katalog das Bild. Der Künstler wollte eben nicht das Laupenschloß schlecht hin festhalten, sondern er versuchte den romantischen Zauber, der von dieser und ähnlichen Felsfesten ausströmt, in sein Bild einzufangen. Darum entrückt er es dem Alltag durch einen weichen, süßen Farbenton und läßt er das Rot des Buchenwaldes bis an den grauen Mauerfuß des Schlosses hinauf wachsen.

Tièche hat das Geheimnis vom Gefühlsgehalt der Farben erarbeitet. Das macht ihn auch zum Meister der Landschaft. Wenn man wenigstens die Landschaft im Auge hat, die auch auf das Gemüt und nicht bloß auf den Verstand einwirkt. Es gibt Maler, die es in erster Linie auf den Charakter der Landschaft abgesehen haben; sie malen das

Knochengeriüste, das Felsgerippe; sie wirken überzeugend, wichtig, naturwahr; aber sie lassen das Herz kühl. Tièche malt das Antlitz der Landschaft, ihre Züge, die weichen Linien ihrer Oberfläche; aber er läßt auch den Felsuntergrund ahnen; seine Landschaften sind trotz ihrer Beseeltheit wahr und wirklich. Ich möchte als Beispiele seine Engadiner Schneelandschaften herbeiziehen. Wie minuziös ist hier jede kleinste Falte im Schneemantel vermerkt; mit welcher liebevollen Sorglichkeit hat hier der Maler den Lärchen und Föhren und Birken ihre Individualität gewahrt; kein Schättelein auf der sonnbekienenen Schneedecke ist verloren gegangen. Und doch ist das nicht Kleinkram; jedes Detail steht im Dienste des Gesamteindrudes. Es ist die überwältigende, märchenhafte Winterschönheit, die Tièche hat darstellen wollen und auch wirklich dargestellt hat. Was bei andern nur als Fleiß bewertet werden könnte, ist hier Kunst, große und schwere Kunst.

Dieser Eindruck erfüllte wohl jeden, der im großen Oberlichtsaal ein kleines Stündchen verweilte und die schönen Berglandschaften auf sich wirken ließ. Und wie alles Tüchtige und mit schwerem Mühen Errungene imponiert und begeistert, so geht auch von diesen besten Leistungen Tièches eine Kraft aus, die zum Guten anspornt und die zu hohen Zielen weist. Die Tièche-Ausstellung hat Hunderten Freude gemacht und Anregung gebracht. Sie hat ganz sicher auch in Vielen das schon verloren gegangene Vertrauen in unsere Kunstträger wieder gewedt. Diese Tatsache wird Adolf Tièche gewiß der wertvollste Teil des Erfolges sein, den ihm seine schöne Ausstellung eingebracht hat. H. B.

¶ Gang dür di alti Bärnermäß.

Von R. Gfeller.

(Fortsetzung.)

¶ Gnuz eigener Art isch de Bewohner vo üser Schtadt hote worde bis zum Jahr 1875, wo d'r Abbruch vom alte Züghus schtattgfunde het. D'Lüt hei sech albez scho lang vorhär druf gfreut, we-n-es gheiße het, d'r berühmti Seiltänzer Vater Knie chömi mit sine beidne Söhn, Kari u Ludi, ga Bärn, um uf em Weisshusplatz ihri prächtige Rükscht z'produziere. En unzähligi Mängi vo Zueschouer het sech jewile zu dene Nachmittagsvorschtellunge-n-ghfunde, daß me hätti chönne uf de Chöpf loufe. Uf em Platz rächts näbem Weisshus gäge d'Schütli zue si z'albisich ungfähr es Dohe schöni Cheschteleböüm gschande u mitt's drinn di sogenannti „Süwaag“ uf vier Süüle mit Ziegeldeckli, wo sech beschändig es Glaager vo Schnaps u Vagante ufghalte het. Dahär chunnt d'r Name „Süwaagvagant“, dä me no itz hie u da ghört, we-n-öppe zwee schrübi Kärlt enand so rächt vaterländisich düre houe u vor luter Töubi nid wüsse, wie wiescht si enand säge wei. Uf däm Deckli hei sech de albez d'Veue i Masse-n-ghfunde, um d'r Seiltänzer chönne z'gseh.

Vom Dach uf em Züghus isch schreg über e Platz bis uf d's Dachschütli vom Weisshus es did's Seili gschpannet worde. U d'r Muur vom Züghus isch e Fiiürwehreitere-n-ufgischtellet gsi, vo wo us di beide Rükschtler d's höchste Seili beschtiege hei. ¶ par Trumvetteschtöös hei d'r Beginn d'r Vorschtellung akündet. Alles het natürlich mit großer Schpannung und Ungeduld gwartet, bis sech eine vo dene beidne Brüeder uf em Seili het la erblicke. Dä Kari u Ludi si wahri Prachtsmönthsche gsi, beidi mit schönem Chruselhaar, glänzlige Glieder und us dene läbhaftest-n-Duge het Fiiür und Läbe-n-ufegluegt, di grozsi Energie verrate hei. Mendlech es tuused und abertuusedschimmigs „Ah“ und „Bravo!“ ertönt us allne Kehle und d'Musik fat afe schpiele. Schnäll schtigit eine d'Leitere-n-uf i me ne hällblauwe Costüm mit Silberverzierung und Barett-huet mit weißer Fädere, das prächtig i d'r Sonne gliheret. „Das isch d'r Kari!“ rüeft alles; er macht si Balancier-

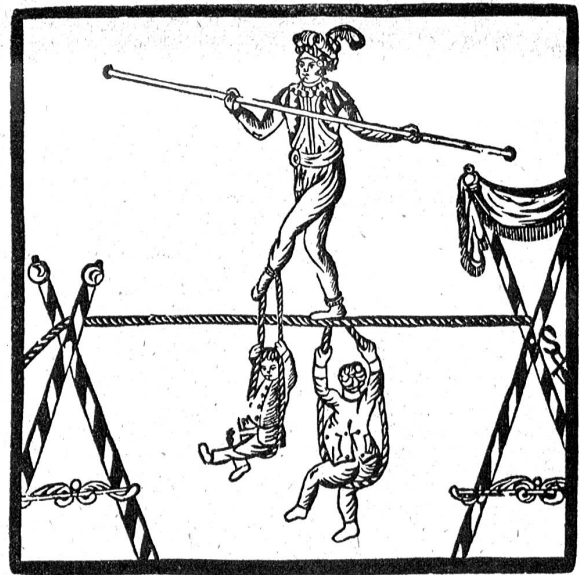
schlange parat u bevor er aber uf d'Seili geit, het er ungfähr folgendi Ansprach:

„Hochgeehrtes Publikum! Die Ihnen längst bekanten Seiltänzer, Gebrüder Knie, beehren sich, Ihnen Kund zu geben, daß sie heute Nachmittag eine große Galavorstellung veranstalten; wir werden jetzt das hohe Seil besteigen und empfehlen unsere Sammler einer geneigten Berücksichtigung. Greifen Sie recht tief in die Tasche! Musik los!“

Mit Eleganz und bewunderungswürdiger Sicherheit louft er z'erscht ganz langsam uf d'r schwindlige Höchi, uf d'r halbe Schtredt aglangt, sikt er ab, schwänkt si Huert, schteit wieder uf u louft mit schnälle Schritte bis uf d's Dach vom Weisshus. Nid lang geit's, so chunnt er wieder zrück, alles jublet ihm zue, er macht sini Verbeugunge u zur grüschte Verwunderung vom Publikum louft är i schnällem Tampo bald vorwärts, bald hinterst, bis er ändlech wieder uf em Züghus aglangt isch.

D'Musik schpielt e neue Marsch und d'Leitere-n-uf schtigit gschwind wie ne Chaz d'r Ludi, um si Brüeder abz'löse. Das schöne hällrosarote Costüm schteit ihm guet a, schnäll drähnt er no sis Schnüuzli, nimmt d'Balancier-schtange-n-i d'Händ u louft grazios über d'Seili. Am Rügge het er e Hutte-n-aghänkt und alles fragt, was ächt das soll bedüte. D's Käffel isch gly glöst; chuum isch er uf d'r Helfsti vom Seili aglangt, redt er a d'Hutte-n-ufe u zieht es Tüchli, das drüber gschpannet isch gsi, gschwind ewägg. ¶ däm Momänt flüge-n-öppe zwänzig Tube-n-uf u derwo

¶ iz folgt ei Abwächslung nah d'r andere. Het me je so öppis gseh u ghört, daß Eine uf e me Seili obe-n-e Eierdätsch macht? Das het nume d'r Ludi Knie zwäg-uf d'Dächer vo de nächste Häuser u hei Freud, daß si us d'r Gfangeschaft befreit worde si. Wo allne Syte-n-ertönt es schallend's Glächter und alles luegt verwunderet dene Tube nache.



Heute, Donnerstag, den 11. October 1849,

große Vorstellung

den hiesigen Stadarmen gewidmet.

Die Familie Knie wird heute Alles aufbieten, was Kunst und Talente vermögen, um die edlen Bewohner Berns auf das angenehmste zu unterhalten. Zum Schluß wird heute Dr. Bondin das chinesische Stangenwerfen mit Feuerwerk produziren.

Woll diese Vorstellung den hiesigen Stadarmen gewidmet ist, so bittet um recht zahlreichen Zuspruch die Familie Knie.

Anfang punkt 7 Uhr. — Kassadffnung 6 Uhr.

Erster Platz 6 Sch., zweiter Platz 4 Sch., dritter Platz 2 Sch. Kinder die Hälfte.

(Reproduktion eines Plakates aus dem Jahre 1849.)